

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt im Pontifikalamt aus Anlass der 67. Gesamtkonferenz der katholischen
Militärseelsorge – Fest der hl. Theresa von Avila / Dienstag der 28. Woche im Jk –
Dienstag, 15. Oktober 2024, 16:30 Uhr,
Kirche St. Mariä Himmelfahrt, Marzellenstraße 30, Köln**

Texte: Röm 8,22-27;
Joh 15,1-8.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder in den pastoralen Diensten unserer Militärseelsorge,
liebe Soldatinnen und Soldaten
liebe Gemeinde!

I.

„Dios solo basta“: Dieses große Wort, das auf die Tradition der geistlichen Wege des hl. Johannes vom Kreuz und der hl. Theresa von Avila, deren Gedenktag wir heute feiern, zurückgeht, erinnert daran, dass Gott die alles bestimmende Wirklichkeit ist. Darum auch gilt: „Allein Gott genügt – Dios solo basta“ Dies steht über dem heutigen Gedenktag der hl. Theresia von Jesus, wie ihr Ordensname ist, die zu den großen Reformeinnen der Kirche in der Nachreformationszeit gehört, 1515 in Avila geboren und 1582 verstorben. Zu ihren Ursprüngen gehört eine an Bildung reiche Familie, die jüdische Wurzeln hatte, die die Lektüre der Heiligen Schrift bereits praktizierte, was damals sehr ungewöhnlich war, aber auch die großen Schriftsteller der Antike kannte, von Vergil bis Cicero. Sie lebte in der Zeit, die wir heute mit dem Humanismus und der Renaissance in Verbindung bringen, also eine Zeit der Entdeckung des Humanen, des Menschlichen, in Verbindung mit der Entdeckung der Antike, die einer Wiedergeburt glich.

Die hl. Theresa war mit dieser Einsicht, dass allein Gott genügt, eine Christin aus Bekehrung. Ohne eine große Vision des leidenden Christus', den sie 1555 an einer Geißelsäule erblickte, hätte sie ihr großes Werk der Reformen des Karmelordens nicht auf den Weg gebracht und sich auch nicht mit ihrem großen Bruder im Geiste, dem hl. Johannes vom Kreuz, verbinden können. Aus dieser tiefen Verbindung und Einsicht hat sie nicht nur gesehen, wie die Kirche wieder neu wachsen kann, sondern auch zugleich ihre persönliche spirituelle Tiefe selbst entdeckt. Zu dem großen Wort „Dios solo basta“ gehört darum ein poetischer Text, den wir nicht vergessen dürfen:

„Nichts soll dich verwirren,
nichts dich erschrecken.
Alles geht vorbei,
Gott allein bleibt derselbe.
Die Geduld erreicht alles.
Wer Gott hat, dem fehlt nichts:
Gott allein genügt.“

II.

Die Zeit, in der wir leben und unseren Dienst in der Militärseelsorge tun, ist eine Zeit, in der wir neu das Einander von Institution und Spiritualität üben müssen. Sie merken das in ihrem Alltag besonders daran, dass anders als noch vor Zeiten, die klassischen Gemeinden in den Kasernen bzw. dort angeschlossen, mit gut besuchten Sonntagsgottesdiensten und einem Gemeindeleben, das dem in unseren anderen kirchlichen Wirklichkeiten nicht unähnlich war, so gut wie vorbei sind. Ausnahmen bestätigen dabei die Regel. Wir stehen in Zeiten einer neuen geistlichen Suche, so auch einer neuen Gebetskultur und damit einer neuen Suche nach Gott.

Für die hl. Theresa war eine neue Struktur ihrer klösterlichen Wirklichkeit, die sie für überkommen hielt, nötig. So wurde sie zu einer der großen Reformatorinnen unserer Kirche. Die Konsequenzen, die sie dabei zu tragen hatte, von der Verfolgung bis hin zu großen inneren und äußeren Leiden, dürfen dabei nicht vergessen werden. Dies ist heute bei denen genauso, die sich diesen Aufgaben verschreiben, wie es damals bei ihr der Fall war. Wichtig bleibt, an ihre große Intuition zu erinnern: „Allein Gott genügt – Dios solo basta“. Um diese Einzigartigkeit Gottes muss es auch uns in unserer Sendung, auch in der Militärseelsorge, gehen, vor allem erkannt als

die große Überschrift über unserer Sendung.

III.

In unserer pluralen und so vielschichtigen Welt sind wir immer neu gefordert, Zeugnis zu geben von dem, was uns trägt und was unsere Sendung innerhalb der Welt, in der wir diesen Dienst tun, ist. Es geht in der Militärseelsorge darum, im Namen der Kirche viele Menschen in einem Dienst zu stärken, der dem Frieden dienen muss. Dabei sind die Begründungszusammenhänge bedeutsam, die für uns Christen immer mit Gott zu tun haben, der größer ist als wir selbst. Diese Vorrangstellung Gottes in unserem Leben gehört nicht nur zu unseren Lippenbekenntnissen, sondern ist Bekenntnisgrund unseres Daseins als Christinnen und Christen in der Kirche, gerade auch unter den Soldaten. Daraus ergeben sich viele, gerade unser Ethos bestimmende Haltungen, die wegen ihrer Grundsätzlichkeit und Begründungsstruktur für alle Menschen gelten können, auch für jene, die nicht christlich bestimmt sind. Darum ist der Dienst in der Militärseelsorge im besten Sinne des Wortes konfessorisch, also, abhängig von einem der Vernunft gemäßen Zeugnis, das wir geben, gleichzeitig aber auch verstehen als eine Ermutigung für alle Menschen, sich eines Ethos und damit einer Ethik und einer moralischen Haltung zu bedienen, die dem Ziel obliegt, dem Frieden zu dienen.

Wir bieten eben diese Perspektive Gottes an, der der Friede ist und von dem der hl. Nikolaus von der Flüe in sehr einfachen Worten sagt: „Friede ist allweg in Gott“, so dass er zu einem Friedensstifter in der Schweiz werden konnte, ungefähr 100 Jahre vor der hl. Theresa von Avila. Das Gebet, das von ihm überliefert ist, fasst dies zusammen. Es ist wie eine Grundlage für den Dienst, den wir tun. Dort heißt es:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir,
mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir,
mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.“

Diese Perspektive gilt es, sowohl für uns persönlich, als auch für unseren Dienst als Institution

Kirche für die Menschen neu zu gewinnen. Von hierher kommt durch Gottesdienst und spirituelles Tun im Gebet genauso viel Kraft, wie durch die Caritas an vielen geschundenen und suchenden Menschen, aber auch durch die Katechese und das Glaubenszeugnis für die, die sich vertieft mit Gott verbinden wollen.

Es ist gut, dass wir uns in der Militärseelsorge immer neu spirituell wie institutionell fragen lassen: Wir halten wir es mit Gott? Und: Wie halten wir es mit der Kirche? Beides ist für uns Katholiken untrennbar miteinander verbunden. So sind wir katholische Militärseelsorge. Der, der uns die Brücke zur Antwort auf diese Fragen schlägt, ist Jesus Christus selbst, in dem wir Gott als Mensch unter uns glauben und von dem wir wissen, dass er die innerste Mitte der Kirche als Institution ist. Sonst wären wir ein Gebäude, das schon längst in sich zusammengestürzt und untergegangen wäre.

IV.

Gerade in unseren Welten, in denen vielen Gott gar nicht mehr fehlt und wir trotzdem herausgerufen sind, unseren wertvollen Dienst für die Bundeswehr und ihre Soldatinnen und Soldaten wie ihre Familien, Angehörigen und die Menschen zu leisten, mit denen sie leben, dient genau dieser inneren Begründung allen Tuns auf der Grundlage eines ganz speziellen Ethos. Dies hat mit der Unbedingtheit der Würde des Menschen zu tun, von der wir Christen der Überzeugung sind, dass sie von Gott stammt. Wenn wir davon reden, dass dies so ist, erinnern wir daran, dass sich der Mensch aus seiner innersten Mitte heraus einem Größeren verdankt. Von hierher ergeben sich Pflichten in der Anerkennung der Würde des anderen als anderen und zugleich die Pflicht zur Verteidigung dieser Würde, damit das Recht über jede Form von Gewalt siegt und Nichtanerkennung steht und nicht die Gewalt über das Recht.

Damit sind wir unmittelbar bei der Begründung des soldatischen Auftrags, nämlich einen Dienst für den Frieden zu tun, der ein Dienst für das Gute ist, denjenigen verpflichtet, die für die Würde des Menschen und seinen Frieden eintreten. Nicht umsonst haben wir Bischöfe in Deutschland darum auch schon kurz nach dem Jahr 2000 deutlich gemacht, was es bedeutet, dass das Leitbild für diesen Dienst „der gerechte Friede“ ist. Nachdem wir nun in Zeiten leben, in denen die bisherige Friedensordnung in Trümmern liegt und die Deutung des Konfliktes, den wir unter sehr verschiedener Rücksicht, sowohl in der Ukraine, als auch in Israel und Palästina, also im Heiligen

Land, erleben, als einen Systemkonflikt verstehen, bei denen es sich um Machtkonflikte handelt, die sich als Kulturkonflikte im Weltmaßstab kennzeichnen lassen, wird umso deutlicher, dass wir für einen Frieden eintreten müssen, der sich nicht einfach von simplen Gegensätzen her beschreiben lässt.

Oft erscheinen viele Diskussionen, gerade hinsichtlich der Ursachenforschung für die Konflikte dieser Tage, ziemlich vereinfachend zu argumentieren. Wenn etwas nicht schwarz ist, muss es weiß sein; wenn etwas nicht gut ist, muss es böse sein. Diese einseitigen Logiken sind nicht nur unzutreffend, sondern haben oft politisch verheerende Folgen. Im Rahmen einer friedensethischen Reflexion, die sich im Glauben auf Gott bezieht und ohne den Glauben auf ein unbedingt Gutes, das für jeden Menschen von Bedeutung ist, werden wir differenzierter zu dokumentieren haben. Angekommen in der neuen Realität gegenwärtiger Konflikte bedeutet dies, nicht nur mit der ungeschönten und brutalen Wirklichkeit von Kriegen im privaten und im öffentlichen Bewusstsein umzugehen, sondern zugleich auch anzuerkennen, dass fundamentale Werte unseres Lebens wie Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern in einer wehrhaften Demokratie verteidigt werden müssen.

Wir in der Militärseelsorge erleben, dass in Europa und in weiten Teilen der Welt Wesentliches miteinander dadurch verbunden ist, was diesem „gerechten Frieden“ dient, da das Leben in Freiheit für uns schlicht und ergreifend unverhandelbar ist. Dabei wird deutlich, dass dieser Friede als bleibende Aufgabe ein dynamisch kontinuierlicher Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender Gerechtigkeit mittels Recht und Dialog sein muss. Gerade wenn es dabei in der Begründung um Gott geht, in dem der Friede ist, heißt dies, katholische Friedensethik als eine prinzipienbasierte Prozessethik, der es um Friedensbefähigung und proaktive Ursachenorientierung geht, zu beschreiben. Als Prinzipienethik orientiert sie sich dabei an Menschenwürde und Menschenrechten, sowie an den klassischen Sozialprinzipien wie Gerechtigkeit, Solidarität und Gemeinwohl, die jedoch stets der Konkretisierung bedürfen. Dabei zeigt gerade der Krieg in der Ukraine, wie groß die Spannung zwischen gewaltfreiem Handeln und der Möglichkeit legitimer Gewaltanwendung ist und nicht einseitig aufgelöst werden kann. Zwischen den vereinfachenden Gegensätzen eines radikalen Pazifismus auf der einen und eines kriegsbegeisterten Militarismus auf der anderen Seite, sind wir als katholische Militärseelsorge aufgefordert, die ethische Bedeutsamkeit der Bergpredigt und ihre daraus folgernde moralische

Autorität immer wieder ins Spiel zu bringen. Kern des Ansatzes der Bergpredigt ist dabei das Insistieren darauf, nach möglichst gewaltfreien Optionen zu suchen und Frieden zu stiften. Sie kann als ein Plädoyer für die Achtung der unantastbaren Würde eines jeden Menschen verstanden werden, weil sie uns mahnt, Verantwortung und den Schutz der Würde besonders für diejenigen zu übernehmen, deren Würde akut gefährdet ist. Wer diese Spannung zwischen dem Gebot zum Frieden und der besonderen Verantwortung zum Eintreten für die Rechte der Kriegsoffer ernst nimmt, wird sehen, dass eine pazifistische Position nicht nur in ihrer radikalen Form vertreten werden kann, sondern dass es eine Erlaubnis zur Selbstverteidigung und zur Nothilfe geben kann, die ein christliches Ethos der Gewaltfreiheit nicht infrage stellt, aber davor bewahrt, sich gegen die Menschen zu wenden. Darum kann eine christlich basierte Friedensethik durchaus das Recht auf Selbstverteidigung formulieren. Nicht umsonst haben wir Bischöfe in Deutschland in unserem letzten Friedenswort vom Frühjahr dieses Jahres 2024 mit dem Namen „Friede diesem Haus“ daran erinnert, dass es einen entscheidenden Unterschied zwischen der Liebe des Feindes als Feind und der Liebe des Feindes als Mensch gibt. Feindesliebe fordert nämlich nicht auf, den Feind aufgrund seiner Feindschaft, sondern aufgrund des gemeinsamen Menschseins zu lieben.

V.

Dies erinnert uns vor allem daran, dass eine solche Ethik eben immer auch eine tugendethische Dimension hat, die von inneren Haltungen ausgeht. Diese müssen darauf aus sein, dem Frieden, der als Ziel formuliert ist, zu dienen, z.B. Opfer zu schützen und Aggressoren davon abzuhalten, weiterhin Unrecht zu tun. Darum kann es eben im paradoxen Sinne richtig sein, davon zu sprechen, dass, wer als Soldat tugendhaft im Sinne der Gottes- und Nächstenliebe handelt und einen Aggressor stoppt, nicht aus Hass, sondern dieses aus Nächstenliebe tut, da er ihn davor bewahrt, weiter Böses zu tun oder gar noch Grauensvolles anzurichten. Das dahinterstehende Prinzip kann für unsere heutige Welt von Bedeutung sein, nämlich eine denkensfähige Möglichkeit aufzuzeigen, auf einen Aggressor mit Gegengewalt zu reagieren und ihn trotzdem in seinem Menschsein zu achten.

Gerade hier wird deutlich, was ich schon des Öfteren mit einem für mich zentralen Wort zum christlichen Ethos formuliert habe, wenn ich von „widerständiger Menschlichkeit“ spreche. Ein starker Begriff, der zwei Begriffe vereint, die scheinbar nicht recht zueinander passen.

Widerstand hat mit einer Form der charakterlichen Haltung oder der Tugend zu tun, sich dem

entgegenzustellen, was als Unrecht oder Übermacht wahrgenommen wird. Unser Sprachgebrauch verdeutlicht aber gleichzeitig eine gesellschaftliche Dimension dieser Haltung. Denn Widerstand wird niemals gemacht, sondern er wird geleistet, so wie Hilfe, Beistand und ein Dienst geleistet werden. Das zeigt die Größe und die Tragweite dieser Haltung, deren Ausrichtung auf den anderen hin wirkliche Menschlichkeit will. So nämlich werden Widerständigkeit, wenn unsägliches Leid geschieht und die Menschenwürde mit Füßen getreten wird, mit Menschlichkeit verbunden, weil es darum geht, einzusehen, was schlichtweg wahr ist und sich körperlich spüren lässt: Dieses Leid darf nicht sein! Dieses Unrecht ist unter keinen Umständen zu rechtfertigen! Es braucht Widerstand, um gegen jene Kräfte und Mächte anzugehen, die solches Leid verursachen! So wird deutlich, was schlicht und ergreifend unverhandelbar ist: Die Würde des Menschen ist unantastbar!

VI.

Genau aus einer solchen Perspektive heraus wird deutlich, warum es für das Friedensethos, das heute zu entwickeln ist, der Tugenden bedarf und gleichzeitig einer prinzipienbasierten Prozessethik, um in vielen Entwicklungsschleifen oft erst sehen zu können, welcher Weg zum realen Frieden, der geschlossen werden kann, genommen werden muss, um festzustellen, ob es überhaupt gerechte Friedensverhandlungen unter der Wahrung einer gleichen Freiheit und Würde aller am Konflikt Beteiligten geben kann. Dafür braucht es eine Kriegstauglichkeit der Bundeswehr, deren Ziel es ist, den Einsatz von Waffengewalt einzig und allein auf das Erlangen des Friedens zu richten. Denn auch christliches Friedenshandeln erschöpft sich nicht nur in seiner Friedenstüchtigkeit, sondern kennt auch das Recht auf Selbstverteidigung, wenn die Anwendung von Gewalt mit der rechten Intention verbunden ist und so überhaupt möglicherweise sittlich erlaubt sein kann und moralisch gerechtfertigt. Es mag paradox klingen, aber ein gerecht und tugendhaft handelnder Soldat muss durch sein Tun Frieden stiften wollen! Die Tragik des Einsatzes von Waffengewalt ist damit auf den Punkt gebracht. Deshalb muss im Rahmen der Anwendung von Gewalt immer die Verhältnismäßigkeitsfrage gestellt werden, deren prinzipiengebundene Beantwortung situationsspezifisch variieren kann. Dabei will ich durchaus daran erinnern, dass es ohne ein Verantwortungsbewusstsein nicht geht, das an diesen Prinzipien geschult ist und die Berücksichtigung von möglich nicht intendierten Handlungsfolgen miteinschließt, die entweder durch Doppel- oder durch Folgewirkungen zusätzlich entstehen können. Denn je komplexer die militärische Sachlage, desto unvorhersehbarer ist die tatsächliche

Reichweite aller Wirkungszusammenhänge. Darum mag der ethische Anspruch fast überfordernd wirken, weil so viele Sachlagen unüberschaubar bleiben, dass es keine Möglichkeit gibt, Entscheidungen zu treffen, deren gesamte Wirkungszusammenhänge für alle Beteiligten und Betroffenen von Vorteil sind. Darum gilt es immer wieder zu priorisieren. Denn moralisch sind wir dem Handlungsziel verpflichtet, das wir als ein Gutes erkannt haben, um dem Frieden zu dienen, selbst wenn dabei negative Folgen in Kauf genommen werden müssen. Eine solche Haltung ist gerade in komplexen Handlungsentscheidungszusammenhängen bedeutsam, weil sich sonst Viele, in einer solchen Lage durch die Unübersichtlichkeit der Sachlage lähmen lassen, was aber nicht sein darf.

VII.

Wir können also, christlich gedeutet, festhalten, dass in der Menschenwürde eine unabdingbare Wahrheit zum Ausdruck kommt, die sich von der Gewissheit her versteht, dass der Mensch Gottes Ebenbild ist. Darum gilt eben die spirituelle Grundeinsicht der hl. Theresia von Avila: Dios solo basta - Allein Gott genügt! Von hierher können in aller Vielschichtigkeit die Deutungszusammenhänge verstanden werden, wenn sich Soldatinnen und Soldaten dabei ethisch am christlichen Menschenbild und Gottesbild orientieren und sich moralisch in ihren Handlungen entsprechend dort festmachen. Wenn die unantastbare Würde eines jeden Menschen die Grundlage des modernen Verständnisses der Menschenrechte bildet, dann ist deutlich, dass alle Menschen einen Wert haben, der nicht überbietbar und tauschbar ist. Für uns bedeutet dies, dass Autonomie, Menschenwürde und Menschenrechte in ihrer Verwobenheit die Grundlage dafür bilden, dass menschliches Leben gelingen und Verantwortung auch in hochkomplexen Zusammenhängen übernommen werden kann.

Dass dahinter immer noch die letzte große Frage unbeantwortet bleibt, wenn wir gottgläubig sind, warum Gott überhaupt dieses Leid, das aus solchen Entscheidungen folgt, zulässt, bleibt bestehen. Die Erinnerung aber an die Tagesheilige von heute ermutigt, eine solche Entscheidung im Sinne des Glaubens deswegen zu treffen, weil es letztlich um die Würde des Menschen und seine Friedensfähigkeit geht, von der wir im Glauben sagen, dass sie mit dem Gott, der die alles bestimmende Wirklichkeit ist, unmittelbar zusammenhängt. Das ist die Wahrheit, von der wir ausgehen als Grundlage für unsere tugendethischen Betrachtungen, aber auch für unsere spirituell gegründeten Glaubensentscheidungen, die wesentlich mit den Haltungen zu tun haben, die in

hochkomplexen Entscheidungssituationen leitend sind. Hier kann deutlich werden, was für uns Christen, gerade von Christus selbst her gelesen, immer gilt: Wer für die Wahrheit eintritt und dies tugendethisch begründen kann, wird dafür den Preis des Leidens zahlen müssen. Zeuge für die Wahrheit des Friedens zu sein und für das Wahre Leiden auf sich zu nehmen, sind oft die zwei Seiten der einen Medaille. Daraus erwachsen Verantwortung und Verpflichtung. Ausgedrückt finden wir das in diesem einfachen spirituellen Lebenssatz der hl. Theresia von Avila, ein Satz des Lebens auch für uns: „Dios solo basta – Gott allein genügt – Allein Gott genügt!“ Amen.